

Sylvesterbetrachtungen.

Noch nicht Esq. ist in weiblicher Stimmung und interessiert sich für die moralische Besserung seiner Mitmenschen.

Mister Editer! Ich mag ja gar nicht, daß man bloß, wann man so denkt, Mister Editer: Wer sollt es wertlich mit denke, wie die Zeit vergeht.



Es geht Men- sche, Mister Editer, wo grad so in de Tag enei kebe, mitaus sich was zu denke un wo bios ihr Gedante an, mit Respekt ze sage, freile und Saufe hamme un lei Ambrischen for was Höberes un lei poetische Gedante un lei reidliche Fielings un lei gar nix un sunst aach nix.

Ne, Mister Editer, ohne Mich lobe ze wolle, da sein Ich doch annerst.

For In- stenz zum Beispiel der Jahreswechsel, New Years, Sylvester oder so was, des regt Mich immer zu ernste Gedante un gute Betrachtungen an.

Dennge hen Ich ebe beim Eschall in des Hinnerluchde gerudgezoge, wo wir als, wann es ze Bihle un hohes Limit geht, Unfer freindliches Gämche machde. Da seh Ich jetz ganz alleing bei eme Battelche von extra gute Wosel un es übervermitt Mich in Meiner Einsamkeit so e andachts- un weibeckle Stimmung un Ich föhl es ornliche bei jedem Gläsch: Mofel, wo Ich trinkt, daß I e besserer Mensch werd un bewesige, damit Annere deroo profike un sich e Grämpel dra nemme tönne, laß Ich Mir die Müß nich gereue, un hier, un der dorch Mei fromme Gedante gewisermache gebeligte Stätle aus, Mei schöne Gewante niederschreibe un zu Ihne ze schide.

Wann Ich so in Mich geh un so im Allgemaine nachdenk, in welcher Beziehung Ich vielleichte e Eschälls häit, Mich noch ze bessern, da tann Ich mit helte, ze nottiffe, wie die meiste annere Leit en lünderloß Pfad wandle. Die Leit sollte in sich geh un sich schäme. Des is Alles, was Ich sag.

An eme Tag wie dem heutige, da sollt der Mensch sich selber prüfe un sollt sich vornehmme, alle Fehler un Schände un böße Wädhens un Leibeckle abzugeben, epeffentlich, wann er schon afängt älter ze wern. Wie for In- stenz der Dörre Quetsche Hannes. Wie der in sein Alter immer noch so e Lebe für'n tann, des begreiß Ich nit. Un was es so schämmer machde: Er hot e Frau un Fämili! Könne Sie des verheße un so eme Mann, Mister Editer! Ich tann nit. Ich wolle, der Dörre Quetsche Hannes thät es machde, wie Ich, un in sich geh un sich prüfe.

AdS for In- stenz eins un die meißliche Laster, wo Ich zeert her- auszetreffe will: Der Geiz. Wann Ich Mich da druff prüf, ob Ich demit behafet bin, da tann Ich zu dem Risolt, daß der Eschälli manchmal wertlich e Bihle stündt is. Ich geh ja nix drum, anwoer wann e Mann so viel spendet, wie Ich, da expect mer doch, daß der Mann un dem Platz, wo mer sei Geld siche loße thut, aach des richtige Ding hüt.

Dann is da der Reid. Des is aach e schredliche Untugend. Da is for In- stenz der Peltappe-Bihle. Der Keel hot so e niedrige Gefinnung, daß er's oft nit verberge tann, daß er nitwils is, weil er nit so viel hot, wie Ich. Pfiu! Ich beneid kein Mensch, obwohl, Mister Editer, licat da e Gerechtigkei drein, daß ganz ungebildete Keel, wo fele Gide hamme, wie maGeld uff e noble Weis spende tann, daß die meiste hamme, wie Ich? Der Gedante machd Mich manchmal ganz wütig un Ich wünsch die ganze Keel, die Aestors un Wanderbills un die ganze Keel häile un Anarktsichte in die Luft ge- bloße wern. Also mit dem Peltappe- Bihle, da will Ich heint noch, wann Ich en treff, emol ernstlich rebe, er sollt sei neidische Gefühle betämpfe. Ich hoff, es helte.

Dann is da die Hoffart oder Stolz, was mer seit flodoppe oder eiaebildet sei. Mister Editer, des is e Laster, wo jeder sehr viel Leit d'r sofferren. Es machd Mich immer lach, wann so Leit vor lauler Stolz un dumme Hoffart so e Art Gröhwahninnn kriene un sich eibilde, sie wär'n Meinesgleiche oder gar noch besser wie Ich. Es is wertlich zu dumm! E verwandtes Laster is die Eitelkeit. Da is for In- stenz der Weisse Weste Schorche, wo sich immer eibildet, er lönn Mich an Pro- minenz austreffe, bei sich ferchterlich feilsich ze dresse. Mister Editer, des is simplin lächerlich! Daun wann der Weisse Weste Schorche seine drei neueße Sattis uff emol ze gleicher Zeit anputte thät, da thät Ich en an Stiel un Eleganz immer noch austreffe bios allensich durch Mein arof Deimond.

Es geht aach des Laster der Unmähigkeit un Willere un Ich müß leider fane, daß im Kreis un Meine Be- kante des sehr viel gepöhrst werd. Da is for In- stenz der Knödelsoop, wo e richtiges Wiefraß is, un der Scham- heitlich, mit dem muß Ich emol renstlich rede, daß er des Trinke uffgewore soll.

So geht es noch viele Laster un Untugende un sündhafte Gewohnheit un bei der Betrachtung deroo fällt Mir bei jeder e Frent ei, der wo in Rigard derzu es nöthig häit, sich zu bessern. Ich hen bios jetz nit Zeit, noch mehr in Dittäts ze gehn, weil Ich grad de Bot- ton gepufft hen for de Eschälli timme ze loffe un ihm e Lettlicher ze halte we- ge Geiz un ihm e Eschälls ze gewowe, ze prude, daß er de ernste Wille hot, des Laster ze betämpfe, bei daß er noch e Fläsch dun dem seine Mofel uffsetzt. Ohne Ihne ze nah zu trete, Mister Editer, Sie sollte aach e Bihle in sich gehn. Nemme Sie sich e Beispiel an Mir!

Mit diesem Wunsche un Hoppny New Year sowie fäm to hou Mit Rigards Hous John Rittsch Esq.

In den Klauen reisender Thiere.

Es ist ein allgemeiner Glaube, daß der Mensch, welcher von reisenden Thieren zerfleischt und getödtet wird, die entsetzlichen Schmerzen erleide. Daß diese Annahme eine irrige ist, hat der englische Arzt Crowther

Schon Livonstone, welcher von einem Löwen angefallen wurde, wobei ihm die Bestie einen Arm zerfleichte, erzählt, daß er während dieses Aufrittes weder Schreden noch Schmerzen empfunden habe. Auch alle übrigen Beobachtungen und Befragten bezeugen, daß ihre Eindrücke beim Ueberfall von nur sehr kurzer Dauer gewesen seien, Schmerz hätten sie nicht den geringsten empfunden. Ein englischer Leutnant, der in die Gemalt eines Löwen gekommen war, berichtet: „Was meine Empfindungen während des Angriffs des Löwen betrifft, so muß ich sagen, daß ich keinerlei Schmerz verspürte. Aber ich bemerkte sehr deutlich, daß er mich biß; ich hatte vollständig das Bewußtsein, ganz abgesehen davon, daß ich es auch sah, daß das Thier dabei war, mich zu beißen, aber der Schmerz blieb aus.“

Der Arzt New im Krankenhause von Grinnard in Kaschmir hat jedes Jahr fünf bis sechs Personen zu behandeln, die von Bären zerfleischt waren. Er hat alle diese Patienten nach ihren Eindrücken während des Ereignisses gefragt und ausnahmslos die Auskunft erhalten, daß sie in jenen kritischen Augenblicken keinen Schmerz verspürten. Er sagt: „Es scheint, daß der Geist sehr ruhig ist, beinahe in einem Grade, daß die Opfer ihre Lage analysiren, sie fragen sich, was das Thier nu thun wird. Der Schmerz fehlt bisweilen so vollständig, daß einer der Verwundeten glaube, der Bär hätte ihm nur die Kleider zerrissen, während er in Wirklichkeit ihn auch arg zerfleischt hatte.“ Eine bemerkenswerthe Thatsache ist, daß bei solchen Verletzungen durch reisende Thiere die Tastempfindung oft fortdauert, wenn das Gefühl für den Schmerz schon geschwunden ist. Ein Herr Jones erzählt: „Der Bär lag auf mir und biß mir zwei oder drei- mal ins Bein. Ich föhlte, wie das Fleisch zerrissen wurde, aber ich empfand keinen Schmerz.“ In anderen Fällen wußten die Verwundeten überhaupt nicht, was ihnen zugestoßen war. Ein Treiber wurde bei einer Tigerjagd von einem Tiger erfaßt und unter dem Arm furchtbar verwundet. Es waren ihm mehrere Rippen gebrochen, und seine Lungen schwer verletzt, und doch empfand er nicht den geringsten Schmerz, und sein Geist blieb vollständig klar, nur klagte er über ein Kräftegefühl.

Hirt hat in seinem Buche die Aus- sagen von 62 durch reisende Thiere verletzten Personen mitgeteilt, und darunter befinden sich nur zwei, die Schmerzen empfunden haben.

Angewandte Grammatik.

Der kleine Fritz hatte in der Schule die Bildung der weiblichen Hauptwörter geübt: Schüler — Schülerin, Wiener — Wienerin, Löwe — Löwin, Hase — Hasin u. s. w. Am selben Nachmittag spielte er auf der Wiefe hinter dem Hause, wo seine Mutter die Wäsche zum Trocknen aufgehängt hatte. Ganz bekümmert kommt er plötzlich in's Haus gelaufen: „Mutter, Mutter! Der Wind!“ „Na, was denn? Hat er die Wäsche herabgeworfen?“ „Ja, Mutter, eine Hofin von Dir!“

Katale Verkrentheit.

Professor (Nachts heimkehrend): „Denk! Dir, Louise, was mir passiert ist! Ein gold'nes Armband habe ich gefunden!... Ich habe es natürlich gleich bei der Polizei deponirt!“ Gattin: „Das ist ganz recht. Hast Du aber auch, wie ich Dich Morgens bei, mein gold'nes Armband zur Reparatur getragen?“

Jugend.

Eine Neujahrsgeschichte von O. Esler.

Er hatte gar nicht darauf geachtet, daß Mitternacht herangekommen war, so hatte er sich in seine Arbeit am Schreibtisch vertieft — ein wissenschaftliches Werk, an dem er nun schon seit drei Jahren arbeitete. Tag für Tag hatte er gefesselt und in alten Handschriften und Folianten studirt und gelesen und geschrieben. Er hatte das Leben fast darüber vergessen, das Leben und seine Freunde und seine Jugend.

Einem Augenblick hatte er in seiner Arbeit innegehalten, um nachzuforschen, da weckte ihn fröhliches Gelächter und Gläserklirren, das aus der Wohnung neben der seinen herorklang, aus seinem Grübeln, und er erinnerte sich plötzlich, daß es die letzte Nacht des Jahres war, welche er einlam, ein grübelnder, alternder Mann, in seinem Arbeitszimmer zubrachte.

Er seufzte tief auf, erhob sich und trat an das Fenster, das er öffnete.

Eine sternklare Winternacht ruhte über den verschneiten Dächern und Gassen. Alle Fenster der Häuser waren erleuchtet, aus vielen geöffneten Fenstern drang Gelächter und Gläserklirren in die ruhige, klare kalte Winternacht. Drüben erhob sich der Kirchturm, mahnd, wie ein Risensfinger zu den Sternen des Himmels emporweisend.

Wie ein Geisterhauch beute es durch die Luft. — Jetzt setzte das Uhrwerk des Thurmes Inzardend ein, und in dumpfen, metallischen Klängen verkündete sie das Ende der letzten Stunden des alten Jahres.

Ein Schauer geheimnißvoller Ahnung durchrieselte den einsamen Mann. Er wandte sich ab, um wieder an die Arbeit zu gehen. Doch sein Auge blieb gebannt an einer Erscheinung haften, welche mitten in seinem Zimmer stand.

Eine jugendliche Frauengestalt! Schien es zu sein — in ein weißes, schlep- pendes Gewand gekleidet. Ueber die runden, jugendlichen Schultern floßen goldblonde Locken nieder, die weißen Hände waren wie zum Gebet gefaltet und hingens schlief nieder, und die rosigen Lippen schwebte ein melancholisches Lächeln, und traurig anklagend blickten ihm die großen, blauen Kinder- augen an.

„Wer bist Du?“ kam es über seine bebenden Lippen. „Kennst Du mich nicht?“ sprach die Erscheinung mit sanfter, fast klagender Stimme. „Ich bin Deine Jugend.“

„Erinnerst Du Dich meiner nicht mehr? Weißt Du nicht mehr, wie wir als fröhliche Kinder gemeinsam durch Fluß und Wald eilten — mit bunten Blumen und Kieselsteinen und dem Schmetterling nachjagten? Weißt Du nicht mehr, wie wir Hand in Hand auf dem Gipfel der Berge oder dem verfallenden Thurm einer Burg ruine standen und mit großen, hoffnungsbewegten, sehnsüchtigen Augen hinaus- schauten in die weite, weite Welt? Weißt Du nicht mehr, wie ich Dir im Arme lag und Du in süßem Weh der ersten Liebessehnsucht meine Lippen küßtest? Weißt Du nicht mehr, wie wir gemeinsam Arm in Arm durch das Leben wanderten — froh und harm- los des Lebens Freude genießend? Weißt Du nicht mehr, wie wir im faustischen Drang der Welt Schein- bilden, Leben und Streben ergründeten wollten? — Weißt Du das alles nicht mehr, daß Du mich nicht wiederer- kennst?“

Er sank in den Sessel zurück und bedeckte die schmerzenden Augen mit der Hand. „Du hast mich vergessen,“ fuhr die Erscheinung traurig fort, „weil Du Dich einmal im Leben geküßt fühltest. Das Mädchen, welches Du liebtest, es wandte sich von Dir und gab sich einem anderen Manne zu eigen — und darüber verpaghest Du auch mich, Deine treueste Gefährtin, Deine treueste Geliebte. Du vergahest mich und das Leben. Nur noch in der Einsamkeit Deines Arbeitszimmers lebest Du.“ „Ich machte Dich im Stillen, die Jugend nicht zu vergessen, doch Du wolltest mich nicht hören, und jetzt, in der Stunde zwischen dem alten und dem neuen Jahr, wo die Zeit eine kurze Weile still zu stehen scheint, wo neue Loose aus der dunklen, geheimnißvol- len Tiefe der Ewigkeit geboren werden — jetzt komme ich, um von Dir Abschied zu nehmen...“

„Nein — nein —“, stöhnte er schmerzlich auf. „Du wirst nun ganz allein sein,“ klang es wie ein Geisterhauch, „wenn Deine Jugend Dich verlassen hat. Nichts wird Dich mehr hören in Deiner Einsamkeit — in Deiner Arbeit — kein Wunsch — kein Sehnen — kein Hoffen — kein Mitleid — keine Begeisterung — Du bist allein — allein — allein —“

Er streckte die Hände aus. Aber sie war verschwunden. Es schien dunkel um ihn zu werden. Vom Thurm herab schwebten jetzt die ersten Klänge eines Choral's in tiefen, weichen Posauntentönen herab. Er schlug die Hände vor das Antlitz und sah heftig atmend da. Wie lange — er wußte es nicht. Die Posauntentöne waren verhallt — tiefe Stille ringsum — da pochte es

schüchtern an die Zimmertür, und er- schreckt fuhr er empor.

Er sprang auf. „Sreini!“

Die Thür öffnete sich und ein junges Mädchen trat ein. Ein duftiges, weißes Kleid umhüllte die schlaffe, ja biegenhafte Gestalt; go'dene Locken umgaben das reizende Dhal des Gesichts; die Wangen erglühten, und um die Lippen spielte ein verlegenes Lächeln, während die blauen Augen ihn schen und bittend anblideten.

Er fuhr zurück. Das Bild seiner Jugend stand vor ihm!

„Verzeihen Sie, Herr Doktor,“ sagte das junge Mädchen, „wenn ich noch störe...“

„Sie hier, Fräulein Cläre?“

„Wir hörten, daß Sie noch nach waren,“ fuhr das junge Mädchen schüchtern fort, „und da wir so vergnügt zusammen sind, so meinte Papa, ob Sie nicht auch noch eine Stunde herüberkommen wollten.“

„Sie haben Gesellschaft...“

„Ja — aber nur einige gute Freunde und Freundinnen. Wir sind so vergnügt gewesen — und — und — Sie sind so allein — heute in der Neujahr'snacht — unser Lachen und Posa- dern hat Sie geweckt in Ihrer Arbeit hoch — aber einmal sollten Sie sich doch von Ihrer Arbeit lösen, Herr Doktor — heute muß man doch fröh- lich und vergnügt sein und dankbar gegen den lieben Gott, daß das alte Jahr glücklich gewesen...“

Wieder legte der Posaunenchor auf dem Kirchturm ein mit der Melodie des alten Kirchenliedes:

„Bis herbei hat mich Gott gebracht Durch seine große Güte — Bis herbei hat er mich bewacht — Bis herbei mich gehütet...“

Die Thränen traten ihm in die Augen. War es ein lehter Gruß seiner verschwundenen Jugend — war es ein letztes Zeichen, daß sie ihm dieses junge Mädchen sandte?

Wie schön, wie lieblich stand sie vor ihm! Wie oft hatte er in den Jahren, wo er bei ihren Eltern wohnte, sie gesehen — achlos und gleichgiltig! — Zur lieblichen Jungfrau hatte er sie heranwachsende sehen — ein Abbild seiner verschwundenen Jugend.

„Fräulein Cläre,“ sprach er mit seltsam tiefer, bebender Stimme, „Sie haben an mich gedacht — ach, ich danke Ihnen von ganzem Herzen. So bin ich doch noch nicht ganz allein auf der Welt — so habe ich doch noch ein Wesen, das an mich denkt, und an das ich denken darf.“

Cläre senkte erröthend das Auge.

„Wir haben Sie doch schon oft auf- gefordert, an unseren kleinen Gesell- schaften theilzunehmen, aber Sie hat- ten ja niemals Zeit...“

Er lachte auf — glücklich und froh, wie er in seinen jungen Jahren ge- lacht.

„Ach, welche Thorheit! — Keine Zeit zu haben für das Glück und die Freude des Lebens! — Denken Sie sich, Cläre, ich glaube, ich sei zu alt, um fröhlich sein zu können.“

„Zu alt?“ Ein schelmisch lächelnder Blick traf ihn, unter dem sein Herz erzitterte.

Er trat zu ihr und ergriff ihre Hand. „Sie halten mich nicht für zu alt, um glücklich sein und glücklich machen zu können, Cläre?“

„Wie Sie nur so sprechen können...“ Fester umschloß seine Hand die ihre, die sich gar keine Mühe gab, sich zu befreien, sondern sich wie ein gefangenes Vögelchen in seine Hände schmiegte.

„Und nicht zu alt, Cläre, um Liebe empfinden — Liebe erwecken zu können?“

„Herr Doktor...“

„Sprich, Cläre — von Deinem Wort hängt mehr als das Leben für mich ab. Glaubst Du an meine Liebe — und glaubst Du mich wieder lieb haben zu können, Cläre?“

Er hatte sie an sich gezogen, und sie lehnte das Haupt an sein Herz. Dann blickte sie mit feuchtschimmernden Augen zu ihm empor.

„Ich habe Dich ja schon lange lieb,“ flüster sie.

Und er jubelte auf — und die ent- setzten Augen lehrte zurück und er- füllte sein Herz mit jauchzender Selig- keit. Festschlang er den Arm um ihre schlaffe Gestalt und hob ihr Köpfchen empor und küßte ihre warmen, zuden- den, jugendlichen Lippen.

Wieder öffnete sich die Thür. „Wo bleibst Du, Cläre — Herr Doktor?“

In der Thür stand der Papa. Doch ehe er weiter sprechen konnte, flog ihm sein Töchterchen in die Arme und be- deckte seinen Mund mit Küßen. Und dann drängten die Gäste heran, und es war ein fröhliches Hallo und Gejauche und Gläserklirren — und inmitten des fröhlichen Tumultes stand der zugehrte Herr Doktor. Er hatte die Jugend zurückgewonnen und für immer in sich gefesselt.

Ein deutsches Kaiserföwert in England.

Anlässlich des Besuchs Kaiser Wilhelms in Sandringham, wo am ver- gangenen Sonntag der wirkliche Ge- burtstag König Eduard's im Familien- kreise gefeiert wurde, erinnert „Moder- nen“ Society den kaiserlichen Gast daran, daß die Mark Brandenburg vor nahezu 500 Jahren eigentlich durch das Pfandrecht an die Burggrafen von Nürnberg gekommen. Friedrich der Sechste von Hohenzollern hatte dem in ewigen Geldbündeln schwebenden Kai- ser Sigmund 100,000 Gulden auf die Mark Brandenburg geliehen, und als der Kaiser im Jahre 1417 nicht zurückzahlen konnte, belehnte er den Nürnberger Burggrafen mit der Mark und machte ihn zum Kurfürsten des heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Kaiser Sigmund kam spä- ter nach England zum Besuch Hein- rich's V. und erhielt von diesem den Hofenbandorden. Dem Gebrauch ent- sprechend, ließ der Kaiser sein Wap- pen, Banner und ein kostbares Schwert dazu, in der berühmten St. Georges Kapelle in Windsor aufhängen. Die Geislichkeit aber nahm nach dem Tode des Kaisers das werthvolle Schwert herunter, verkaufte es und las Ses- senmessen für den verbliebenen Mo- narchen aus dem Erlös. Nach wechsel- vollen Schicksalen kam das deutsche Kaiserföwert schließlich in den Besit der Stadt York, wo es als Staats- schwert vor dem Lord-Mayor bei mu- nicipalen Ceremonien getragen wird.

Der Jar in den russischen Sprich- wörtern.

Der Name des Jaren spielt, wie man aus folgenden Beispielen sieht, in den russischen Sprichwörtern eine große Rolle. „Die Krone des Jaren bewahrt ihn nicht vor Kopfschmerzen.“ „Selbst der Jar tann die Sonne nicht ausputzen.“ „Der Jar wohnt nicht in einer Hütte, deshalb kennt er auch das Glend nicht, das darinnen lebt.“ „Der Arm des Jaren reicht, so lang er auch ist, doch nicht bis zum Himmel.“ „Ein fetter Jar wiegt in den Armen des Todes nicht schwerer, als ein armer Verbungerter.“ „Die Stimme des Jaren findet selbst dort ein Echo, wo keine Berge in der Nähe sind.“ „Eine Thräne im Auge des Jaren kostet das Land viel Tauschen- tücher.“ „Wenn der Jar die Wind- pocken hat, behält das Land davon die Narben.“ „Selbst das Huhn der Jarin kann keine Schwaneier legen.“ „Wenn der Jar spielt, sind die Minister einäugig und die Bauern blind.“

Goquelino erster Erfolg.

Seinen ersten Bühnenerfolg errang dieser große französische Schauspieler, wie er erzählt, in einem kleinen Stücke: „Friedrich der Große“, in dem er in der Rolle dieses Monarchen auf- zutreten hatte. Tag für Tag war er in seinem Zimmer auf und ab mar- schirt, angehen mit der Uniform des großen Friedrich, studirte seine Rolle, beschäftigte sich eingehend mit Fel- zugsplänen und hatte sich schließlich durch seine Einbildungskraft vollstän- dig in das Leben, die Umgebung und das Personal des preussischen Hofes eingelebt. Bei seinem Erscheinen auf der Bühne hatte er zwei Wachen zu passiren. Mit raschem, präfendem Blicke ließ er seine Augen von der einen zu der anderen wandern mit den Gedanken: „Du wirst sicher eines Ta- ges das Kreuz bekommen und Du mußt genauer beim Salutiren sein.“ Da war das Publikum auch schon ge- wonnen und applaudirte, obwohl Go- quelino noch kein Wort gesprochen hatte und damals noch unbekannt war. Das Publikum hatte sofort erkannt, daß der Schauspieler bemüht war, das Traditionelle und Geschickliche dieser Persönlichkeit getreu wiederzugeben und geizte mit dem Bewußt nicht.

Schimpfexicon.

Dem Prager Tagblatt zufolge be- absichtigt ein österreichischer Abgeord- neter ein Wörterbuch jener Kraftaus- drücke herauszugeben, die seit einiger Zeit dem österreichischen Abgeorden- tenhause einen so eigenartigen Reiz verleihen. Das moderne parlamenta- rische Wörterbuch sei übrigens sehr leicht zusammenzustellen; mit Zusätze- nahme des Alphabets lasse sich bei- spielsweise aus den Sitzungsberichten des Hauses in Wien folgende Wörtchen auswählen: Affengeschicht, Brant- wainer, Canaille, Diebsgefindel, Ehrs- chandneider, Fallo!, Galgenritze, Hü- schenschleuderer, Jbid!, Karst blöder, Lausbub, elendiger, Meudelmörder, Naderer, Ochsentreiber, Herbedeich galizischer, Quadratesel, Raubersbub, Schudiat, Trottel, Urtrottel, Wiescherl, Waisengeschicht, Waisknecht, Zwie- beltwofel. Ein's Schimpfexicon mit dem Anfangsbuchstaben X können wir uns, so schreibt das Prager Blatt, aus den Berichten nicht erinnern, und wir müssen es dem Herausgeber des Wör- terbuches überlassen, eines zu finden, falls er sich mit dem Beiwort „x-bei- nig“ nicht begnügen will.

Vorschlag zur Güte.

Hausfrau (zum neu entretenden Dienstmädchen): „Ihr Rufname ist also Laura! Das paßt schlecht, denn meine Tochter heißt auch Laura; das führt bloß zu Mißverständnissen, da müssen wir Sie anders rufen! Wie können wir Sie denn da rufen?“ Dienstmädchen Laura: „Rufen Sie mich doch dann einfach „Fräulein Laura“, Madame!“

Mißgeschick.

„Besteht der Verein der Alkoholge- ner noch?“

„Nein, der hat sich aufgelöst, nach- dem der Kassirer die Vereinskasse ver- sneipt hatte!“

Wittverständnis.

A.: „Was macht Ihre Braut?“ B.: „Aus seinen Gedanken aufzahn- rend: „Zu drei Prozent jährlich vier- tausend Markt!“

Seitenaufhe Kritik.

„Frau Käthin waren gestern im Theater?... Nun, was sagen Sie zu der neuen Oper?“

Seltener Grund.

Köchin: „Rein, bei der Herrschaft halt ich's nimmer aus!... Jetzt bin ich bereits acht Wochen hier — meinen Sie, die kinbtig mir?“

Erfannt.

„Ach, Papa, der Affessor ist eni rei- gender Mensch!“

„Ja, ja — hab' schon bemerkt, wie er mit meiner Kouponscheere zu kofeti- tieren beginnt!“

Die Ueberantippe.

„Du, Mann, trockdem ich Dir weder Geld noch Zeit zum Trinken lasse, wozu Deine Nase immer rüber — mir schmeit, Du denst jetzt immer an Wein!“

Verlechte Welt.

Er: „Aber, liebe Erna, ich als Mann habe doch gewissermaßen auch ein Recht...“

Sie: „Schweig! Kommst Du wieder mit Deinen albernen Emancipa- tionsgelüsten!“

Verlechte Gäste.

Kellner: „Zweimal Kalbsbraten mit Salat macht zwei Markt... Haben Sie Brot, bitte?“

Er (zu ihr): „Hast Du Brot, mein Täubchen?“

Sie: „Ja, emis!“

Kellner: „Macht zwei Markt dreißig und ein Täubchen — drei Markt fünf- zig!“

Richtige Beurtheilung.

„Haben Sie einen bestimmten Tag für Ihr Kränzchen, Frau Inspektor?“

„Nein, Frau Registrar, aber wir treffen uns, sobald eines von uns eine Standaalgeschichte erzählt.“

„Ach — so oft könnte ich von zu Hause nicht weg!“

Patriotisch.

Lehrer (der mit seinen Schülern einen Ausflug in's Gebirge macht, löb- lich): „Kinder, ich glaube, oben ist unser gnädigster Herr Fürst da oben ab- gestürzt!... Wenn er jetzt hier vor- kommt, da schreit Ihr Alle „Bida! hoch!“ — Verhanben?“

Ehrensfrage.

„Bei welchem Sport giebt's die un- ausbleiblichsten Menschen?“

„Bei den Luftschiffern. Sie sehen auf alles „von oben herab“ und streuen den Leuten gerne „Sand in die Augen!“

Fruchtfröhlicher Verkauf.

„Wie ich hörte, nahmen an dem Bankeite die sämtlichen Spigen der Gesellschaft Theil. Wie war denn der Verkauf?“

„Fruchtfröhlich! Alle „Spigen“ hatten „Spige“.“

Eigentümliche Argumentation.

A.: „Zwanzig Jahre soll die Dame erst alt sein? Auf dem Bilde sieht sie aus, wie vierzig!“

B.: „Nun, erlauben Sie... Das Bild ist ja auch schon vor zehn Jahren gemacht worden!“

Gräßler Schreden.

Kapitän: „Meine Herrschaften, wenn der Sturm noch eine Stunde so fort- wüthet, geht das Schiff mit Mann und Maus unter.“

Dame (laut aufschreiend): „Um Himmelswillen, sind denn Mäuse an Bord?“

Ertüchtlich.

„Sie machen aber kein freundliches Gesicht auf der Photographie, Herr Meier!“

Seitengemähes Bauwerk.

Freemder: „Wie ich hörte, droht auch der heilige alte Kirchturm einzu- stürzen.“

Einheimischer.

„Ja, wir haben eben auch einen modernen Thurm.“

Eine seine Herrschaft.

Madame (am „Ersien“): „Im ver- gangenen Monat haben Sie für 50 Cent's Porzellan zerbrochen, die Sie mir bezahlen müssen!“

Köchin: „Ziehen Sie sie vom Lohn ab!“

Madame (verlegen): „Ja, den Lohn kriegen Sie erst in einigen Tagen... können Sie mir jetzt vielleicht die 50 Cent's geben?“

Herausgeholfen.

Onkel: „Nun, Fritz und Ernst, wer- den wir Euch einmal prüfen. Wann entdeckte Columbus Amerika, Fritz?“

Fritz: „1492.“

Onkel: „Richtig!“

Ernst: „Nein, hier im Buche steht erst 1492.“

Onkel: „Auch richtig. 1492 ent- deckte er es auf der Landkarte und 1492 ni Wirklichkeit.“